Musik.

Neues Theater.

Leipzig, 9. Juli. Auch in Weber's „Freischütz“ findet der ausführende Künstler sehr dankbare Aufgaben; aber wie himmelweit ist ihre Art verschieden von der raffinirten Ausstattung der Meyerbeer'schen Partien, beispielsweise derjenigen der vorgestern aufgeführten „Afrikanerin“. Hier das Streben nach glänzenden Schlaglichtern im scharfen Contrast der Stimmungen, bei Weber die ruhige, tiefsinnige Musik eines Melodikers seltenster Art, dessen Sprache einfach und schlicht, doch unwiderstehlich zum Herzen dringt. Merkwürdigerweise entsprach der äußere Erfolg beider Werke genau ihrem Wesen: bei Meyerbeer hörte man den lärmenden Beifall einer durch die Effecte der Oper geblendeten Menge, bei Weber gab es ruhigere, aber nichts desto weniger nachhaltigere Erfolge, deren Ursache eine warme Aufwallung des Herzens war. Wer könnte auch beim „Freischütz“ mit seiner sehnsüchtigen, von einem Heiligenschein umwobenen Romantik kalt bleiben; wie könnte ein Zuhörer gleichgiltig sein, der sich bewußt ist, daß hier ein echt deutsches Gemüth seinen ganzen Zauber entfaltet, echt deutsche Kunst ihre milde und doch unwiderstehliche Herrschaft übt. Das Andenken Weber's bleibe in Ehren, so lange es noch deutsche Herzen giebt! Möchte man doch den Werken des herrlichen deutschen Meisters eine ihrem Werthe entsprechende Sorgfalt der Ausführung widmen. Sie sind zu gut, um Versuchsstationen auf dem Wege berufener und unberufener Darsteller zu bilden. Heutzutage muß man aber schon zufrieden sein, wenn der „Freischütz“ wenigstens mit berufenen Sängern ausgeführt wird. Als solche stellten sich sowohl der wohl neuengagirte Herr Thate als auch Herr Wittekopf, der stimmbegabte Bassist aus Aachen, vor. Herr Thate wurde der lyrischen Seite seiner Aufgabe völlig gerecht. Wäre der Sänger im Stande, mit Hülfe einer besseren Kunst des Athemholens die melodischen Phrasen ohne Zerstückelung vorzutragen, so dürfte man seine gesangliche Ausführung der Maxpartie musterhaft nennen. Die hübsche, weiche, in der Höhe volle Stimme machte sonst den besten Eindruck, einen weitaus besseren — Herr Hübner gestatte mir gnädigst den Vergleich — als die seiner Vorgänger. Recht gut sang auch Herr Wittekopf, mit Kraft und Glanz des Organs, aber doch ohne die dämonische Färbung, welche die Casparpartie erfordert. Hätte nur der Darsteller Das ausgeglichen, was dem Sänger fehlte — aber schon seine Maske war viel zu freundlich, das ganze Wesen viel zu gemüthlich. Beiläufig gesagt, ist es mindestens merkwürdig, daß die Direction einen neu zu engagirenden Bassisten in zwei hohen Partien herausstellt, so daß man über die eigentliche Befähigung des Sängers sich kaum das richtige Urtheil bilden kann. Mit wohlthuender Sicherheit stellte Herr Greiner den Cuno dar, besser — die betreffenden Herren Künstler gestatten mir wohl wieder gütigst diesen Vergleich — als seine Vorgänger, von denen ich ausdrücklich Herrn Köhler ausnehme, der gestern ausgezeichnet den Eremiten sang. Frau Sthamer-Andriessen als Agathe erinnert uns an die klaffende Lücke, welche das Fehlen einer wirklich jugendlich dramatischen Sängerin bildet. Bei den bevorstehenden Neuengagements sollte man doch endlich auch diese Frage endgiltig lösen. Vortreffliche Momente der Aufführung bildeten das gesanglich unübertreffliche, durch reichen Beifall ausgezeichnete Aennchen des Frl. Artner, der in seiner Art vollendete Kilian des Herrn Marion. Herr Porst führte energisch das Commando, im Anfang ein wenig zu hitzig, oder sollte der treffliche Meister nicht das Tempo des Adagio der Ouverture als eine — Uebereilung erkannt haben?

M. Krause.

* Leipzig, 10. Juli. Aus dem Bureau des Stadttheaters wird uns geschrieben: „Das Gastspiel des bekannten Operettentenors Herrn Adolf Brakl und der Operettensängerin Frl. Seebold vom Carltheater in Wien, welches am kommenden Sonntag seinen Anfang nimmt, dürfte mit Recht ein hervorragendes Interesse beanspruchen. Beide Gäste sind gefeierte Mitglieder des genannten Wiener Theaters und ihre seit einiger Zeit unternommene Tournée bildete für sie eine Kette von Triumphen. Glänzende Berichte von dem großen Erfolg, den Herr Brakl und Frl. Seebold soeben in München am Gärtnerplatztheater errungen, bringen die Blätter der bayerischen Residenzstadt — ein Erfolg, den aller Voraussicht nach die beiden Gäste auch in Leipzig davontragen dürften. Sie beginnen ihr hiesiges Gastspiel mit dem „Zigeunerbaron“. Herr Brakl singt den Sandor Barinkay, Frl. Seebold die „Saffi“.

* Das Schwedische Sänger-Quartett im „Tivoli“. Da streiten sich die Leut' herum wohl um den Werth des — Volapük! Weltsprache! Es wird jedenfalls noch manches Tröpfchen durch die Pleiße wandern, ehe dieser an und für sich schöne Gedanke aus der Säuglingsperiode in das Alter der Schulpflichtigkeit hinüber getragen wird; und bis zum Eintritt dieses Zeitpunctes müssen wir schon mit der internationalen Herzens-Verkehrssprache, der Musik, zufrieden sein. Das Schwedische Sänger-Quartett, das am Montag Abend im Garten des „Tivoli“ zum ersten Male hier auftrat und, einschließlich der Zugabe, 20 Lieder zum Vortrag brachte, hat ebenfalls bewiesen, daß die Musik zur Zeit noch die verständlichste Weltsprache ist. — Von anderer Seite wurde in der gestrigen Nummer d. Bl. bereits mitgetheilt, daß die Schwedensänger einen durchschlagenden Erfolg erzielten; der ernsthaft urtheilende Berichterstatter kann hinzufügen, daß dieser Erfolg ein vollkommen berechtigter war. Berücksichtigt man, daß der von nur 4 Mann ausgeführte Gesang im Garten nicht so zur Geltung kommt, als in einem Saale, und daß man von einem Ausländer nicht ein so völliges Vertrautsein mit der deutschen Sprache voraussetzen darf, als von Eingeborenen, so muß man trotzdem bekennen, daß die schwedischen Herren in Wirklichkeit einen Kunstgenuß gewähren. Und das ist um so höher anzuschlagen, als die Körperschaft, wenn man von dem bis zum Contra-A herabsteigenden mächtigen zweiten Bassisten, Herrn Lindlund(?), absieht, nicht über ungewöhnliches Stimmen-Material verfügt; dagegen ist die Schulung eine vortreffliche. Das Einsetzen erfolgt so sicher und gleichzeitig, als ob man auf einem gut gestimmten Pianoforte einen vollen Accord anschlägt; die Reinheit ist nahezu unfehlbar, so daß von einem Herunterziehen kaum die Rede sein kann; dabei übt man scharfe Rhythmisirung, feines Ausarbeiten der verschiedenen Tonschattirungen, Deutlichkeit der Aussprache, vor Allem aber der Hauptsache: Beseelung des Gesanges. Das Programm bot abwechselnd ernste und heitere Quartette. Die große Anzahl der vorgetragenen Chöre einzeln zu besprechen, muß ich mir leider versagen; als besonders gelungen will ich aber hervorheben die Lieder: „Aus Fredmans Epistlar“, von Bellmann; „Mädchen mit dem rothen Mündchen“, von W. C. Kjerulf(?); „Die Wasserfahrt“, von Mendelssohn; „[illegible]polka“, von Oelander(?); „Blauer Montag“, von Kücken; „Die Maiennacht“, von Wit(?); „Nachtlied“, von Gurlitt; „Ach Ola, wenn ich so sehr gewesen“, norwegische Volksweise; „Sing, sing“, von Södermann; „Sinnta“(?), von Abt. Ueberraschend war die Zartheit im Vortrag des Bert'schen(?) Liedes: „Der Käfer und die Blume“. Daß die Sänger hier den Ton auf dem Schlußworte „Blume“ drei Mal sehr leise aushielten, ist zwar vom Componisten nicht vorgeschrieben, erwies sich aber von überraschender Wirkung. Die Herren mußten nach jedem Theile eine Zugabe folgen lassen; daß sie mir Gelegenheit boten, auch einmal mein „Still ruht der See“ von skandinavischen Sängern in deutscher Sprache zu hören, und zwar gut zu hören: für diese Aufmerksamkeit sei ihnen meinerseits noch ein besonderer Dank ausgesprochen. Heinrich Pfeil.

* Fräulein Katharina Gaebler, eine junge Leipzigerin und Schülerin der Gesanglehrerin Frau Professor Andriessen, welche schon zu wiederholten Malen in Concerten schöne Stimmmittel und dramatische Begabung bewies, wurde anläßlich der Anwesenheit des Herrn Director Ernst Gettke in hiesiger Stadt, nachdem sie vor demselben Probe gesungen, ab Herbst dieses Jahres als Sängerin auf drei Jahre mit steigender Gage für die Stadttheater Elberfeld-Barmen engagirt. — Das Engagement erfolgte durch Vermittelung der hiesigen Theater- und Concert-Agentur von Richard Pötzsch.

‖ Leipzig, 9. Juli. Der Gesangverein „Hoffnung“ gab gestern unter Mitwirkung der Capelle des 106. Regiments ein Concert in dem Garten der „Drei Lilien“ in Reudnitz zu Gunsten der Wasserbeschädigten in Sachsen. Das Concert war ziemlich gut besucht, das Publicum sehr dankbar und das Gebotene mit Freundlichkeit betrachtend. Unter den 14 Programmnummern fielen der Capelle zehn, dem Gesangverein „Hoffnung“ nur vier zu, offenbar kein richtiges Verhältniß. Der Verein selbst ist etwa vierzig Mann stark, das Stimmenverhältniß ein angemessenes; das Streben nach gutem musikalischen Ausdruck und belebtem Vortrag muß anerkannt werden. Das „Weihelied“ (Componist unbekannt) wurde von den Sängern offenbar mit Begeisterung gesungen; es ist im gewöhnlichen Liedertafelstil gehalten und kann weder auf Originalität noch auf besondere Gefühlstiefe Anspruch erheben. Das hübsche Lied von Fuchs „Wenn der Frühling auf die Berge steigt“ erfreute sich einer tüchtigen Wiedergabe. Beethoven's Chor „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ trat uns in so eigenthümlicher Form noch nie entgegen: er ruht auf einer höchst sonderbaren Harmoniebegleitung, die sich darin gefällt, auf alle Mittelstimmen zu verzichten; die Instrumentirung selbst (es ist uns unbekannt, von wem sie herstammt) ist gar nicht zu gebrauchen. Daß an einer Stelle die Capelle in Dur spielte und der Chor in Moll sang, beruht wohl nur auf Fehlern in den Stimmen. Die Capelle füllte die Zwischenpausen durch flotte, fröhliche Weisen auf angenehme Weise aus; die Leitung besorgte in geschickter Weise ein Mitglied der Capelle. Hoffentlich ist dem guten Zwecke eine recht beträchtliche Summe erworben worden.

* Herr Ludwig Hartmann veröffentlicht im Neuen Dresdner Tageblatt folgenden beachtenswerthen Artikel:

Achtung — Bayreuth. Es sind schon seit Jahren Klagen gekommen über unregelmäßige oder ungleiche Erledigung der Bayreuther Billetausgabe. Man nahm das zunächst nicht tendenziös, sondern vermeinte, der Betreffende sei wohl selbst schuld, wenn es ihm nicht nach Wunsch ergangen, oder er sei ein Hypochonder. Ebenso hat man die nicht zu liebevolle Berücksichtigung junger Kunstenthusiasten, für die ursprünglich das Theater gedacht war, oft bemängeln hören. Aber wer will unterscheiden, wo Recht und Unrecht sich vermengen. Anders wenn Klagen einen rein geschäftlichen Untergrund haben. Diese werden abgestellt werden müssen. Denn geschäftliche Rechte und Pflichten werden durch keinerlei „Idealismus“ überflüssig, und in dieser Hinsicht wird man Bayreuth nichts durch die Finger sehen. Vorab ist gern zugegeben, daß ein Unternehmen, welches nur alle 1, 2 oder 3 Jahre wiederkehrt, schwieriger in Disciplin zu halten ist, als ein fortlaufendes Theatergeschäft. Indeß Bayreuth ist nun im 13. Jahre Festspielstadt, und man könnte nachgerade eine gewisse Stabilität der Einrichtungen beanspruchen. Damals, nach dem ersten Versuch 1876, hielt Richard Wagner — der tausendfach bescheidener war, als diejenigen es sind, welche ihn jetzt copiren und ausnähen — eine rührende Ansprache. Er sagte etwa: nun die Festtage vorbei sind, sehen wir, meine Freunde und ich, alle Mängel, die unserem Unternehmen anhaften. Künstlerisch und materiell war unsere erste Zusammenkunft nichts weniger als fehlerfrei. Aber das werden wir verbessern.

Seitdem ist es in Bayreuth nicht besser geworden. Wohl in einzelnen Dingen. Auf einer Nebenstation bleibt man nicht, wie 1876, unerlöst(?) sitzen; aber in der Feststadt selbst leidet man nicht mehr — wie damals, wo alles noch neu war — Hunger und Durst. Schlanke Schnellzüge fahren hin und hundertfach ist jedem Anspruch dort genügt für alle, die Geld, Geld und starke Nerven haben und die nicht zurückprallen, wenn sie ein Bischen Unrecht mit ansehen sollen. Bayreuth lebt von Wagner's Ruhm. Vom Bürgermeister bis zum Nachtwächter, von der Festdirectorin Cosima Wagner bis zur letzten Kellnerin — Alle sind an den Festspieleinnahmen indirect betheiligt, und die ohne diesen Umstand bedeutungslose fränkische Seitenstadt, hat das größte Interesse daran, wohl vorbereitet zu sein, wenn die wagnerdürstenden Idealisten in Schaaren einziehen. Die Bürgerschaft Bayreuths sehe nun zu, daß doch ja eine gewisse Vornehmheit der Geschäftsgrundsätze innegehalten wird. Niemand ist so thöricht, in Bayreuth ideale Zustände zu fordern, aber dort umsonst leben zu wollen und auf einem silbernen Präsentirteller am Stadtthor ein Freibillet zum Festtheater zu erhalten. Wagner selbst, der gar nichts von Geld, Macht und Orden hielt, hatte etwas derart wohl gewünscht. Vor allem kein junger unbemittelter Künstler sollte je vergeblich bei ihm anklopfen. Aber schon drei Wochen nach dem Schluß der Spiele sah Wagner, der unpraktische Großmüthige, ein: er lebe in Bayreuth, nicht aber in Utopien, wo alles umsonst zu haben sei. Mit schwerem Herzen, oder, wie er selbst so reizend naiv schreibt: „mit bösem Ch..“ hatte er Eintrittsgeld nehmen müssen, für das, was er der erlösungsbedürftigen Welt hatte schenken gewollt. Aber seien wir gerecht: an sich ist das Bezahlen in Bayreuth durchaus keine Entwürdigung, nur muß streng der Schein vermieden werden, als solle ad majorem gloriam artis in Bayreuth das werthe Publicum — gemolken werden.

Klar ausgedrückt: es wird geklagt, daß das Geschäft in Bayreuth sich sehr breit mache und daß von Vornehmheit der leitenden Grundsätze nicht immer die Rede sei. Nur ein Beispiel: Ein Geschäft, das außerhalb Bayreuths den Billetvertrieb vermittelt, hat, wie uns authentisch mitgetheilt wird, eine große Anzahl Billets rechtzeitig bestellt und keine Absage erhalten. Heute kommt nun einer der Committenten, welcher 8 Karten zu der ersten Parsifal-Vorstellung in besagtem Geschäft angemeldet hat und wünscht diese zu entnehmen und zu bezahlen. Das Geschäft schrieb nun nach Bayreuth an die Verwaltung und läßt sich sämmtliche angemeldeten Karten mit einschicken. Alle treffen ein, nicht aber die acht zu der ersten Parsifal-Vorstellung. Man erstaunt, vor Allem auch darüber, daß keine Aufklärung beigefügt war. Es wird in Bayreuth telegraphisch angefragt und nun lese man den Bescheid. Das heißt — Geschäftsleute sollten ihn nicht lesen, denn er giebt ein recht häßliches unnachahmenswerthes Bild. Zu der ersten Parsifal-Vorstellung sind Karten vorläufig nicht mehr vorhanden. Aber es werden welche zurückkommen, eventuell gegen spätere Serien vertauscht werden. Indeß auch dann könne der Besteller die bestellten acht Karten nicht haben, da man diese nur in Verbindung mit den Vorstellungen des Tristan und der Meistersinger auszugeben Willens sei. Auf deutsch: Parsifal, der nirgends außer Bayreuth gegeben wird, wird voll. Tristan und Meistersinger finden bis jetzt nur für die ersten beiden Abende, sonst aber keine Nachfrage. Was Dresden, Berlin, Hamburg, Leipzig, München mit diesen beiden Werken leisten, namentlich die Dresdner und Berliner Aufführungen, das hat sich überall herumgesprochen durch die besten Zeitungen und das Publicum strömt deshalb in Bayreuth vorläufig nur dem Parsifal zu. Darauf hin macht man nun die anstößliche Koch-Bedingung(?): nur wer auch die Billets zu Tristan und Meistersingern abkauft, bekommt Einlaß in die erste Parsifalvorstellung.

Sicher, das Festcomité hatte das Recht: nur ungetrennte Tripelbillets auszugeben. Das mußte aber unter voller Oeffentlichkeit gleich anfangs bekannt gegeben werden. Jetzt wirkt diese Maßregel, wenn nicht ein Mißverständniß vorliegt, corrumpirend. Wagner wollte, daß Bayreuth über dem Geschäft stehe. Wäre Willkür im Billetverkauf erlaubt, so stände das unter jeder Geschäftsmoral, denn — man vergleiche das Bild — kein Bäcker stellt dem Brodverkauf die Bedingung, ihm neben dem gewünschten frischen Brod noch zwei ältere Brode abzukaufen. Hoffen wir auf ein — Mißverständniß. Aber leider offerirt die Bayreuther „Geschäftsstelle für die oberen 10 000 der Gesellschaft“ den schlechten Eindruck ihrer verzögerten Antwort selbst durch das Hinzufügen: Zimmerbestellungen nähmen die Hotels während der Festspielzeit für einzelne Nächte nicht gern an. Für längere Zeit jedoch sind Zimmer zu haben. Es stimmt ja zusammen — Festcomité und Hotels. Um billig und bequem zu leben, geht man vielleicht klüger nach Paris zur Weltausstellung, anstatt in die schwierige Festspielstadt am fränkischen rothen Main. Wenn ein Mißverständniß obwalten sollte, so muß es dem Bayreuther Comité nur erwünscht sein, dies aufzuklären. Sonst aber erinnert Bayreuth bedenklich an den Vorhof des Tempels, wo nach der Bibel Jesus Christus die Tische der Wucherer umwarf und diese hinaustrieb.

* Freiberg i. S., 8. Juli. Unter dem Geläute der nahen Domglocken, die ihn so oft zu treuem Dienst anspornten, wurde gestern früh der hochverdiente Stadt- und Domcantor E. Theodor Eckhardt im Alter von fast 70 Jahren aus dem Diesseits abberufen. Nach mehrmonatlichem schweren Leiden, die ihn zwangen, am 1. Mai seine Pensionirung zu erbitten, ist der biedere und tüchtige Meister gestern sanft entschlafen. Gelegentlich seines Rücktritts vom Amte sind an dieser Stelle bereits vor zwei Monaten seine vieljährigen Verdienste um die Kirchenmusik wie um das ganze Musikleben Freibergs eingehend besprochen worden. Geboren am 24. October 1819 in Freiberg und seit dem 1. October 1839 als Lehrer hierselbst angestellt, würde der nun Dahingeschiedene noch in diesem Jahre sein 50jähriges Lehrerjubiläum gefeiert haben. Als Domcantor wirkte er seit 1864 als Nachfolger Anacker's mit bedeutendem Erfolg; nur seinem bescheidenen Sinn ist es zuzuschreiben, daß seine gediegenen kirchlichen Tonschöpfungen nicht die allgemeine Aufmerksamkeit der Musikwelt auf sich lenkten. Sein großes Lehrtalent und seine Tüchtigkeit als Dirigent errang die Anerkennung aller Fachmänner, die Gelegenheit hatten, seine Leistungen auf diesem Gebiete kennen zu lernen. So hoch Eckhardt als Musiker stand, so stand er als Mensch noch höher. Ein trefflicher Gatte und Vater, ein Christ in des Wortes edelster Bedeutung, ein langjähriger Meister der auch von seinem liebsten Vorbild Mozart so hoch gehaltenen maurerischen Kunst, hat er ein schönes Leben ausgelebt, nicht arm an Prüfungen, aber auch unendlich reich an Freundschaftsbeweisen, Freuden und Ehren. Die schwerste Prüfung, die Nachricht von dem plötzlichen Tode des einzigen Sohnes, des Pastors Eckhardt in Helbigsdorf bei Mulda, traf ihn bereits auf dem letzten Schmerzenslager. Die Wahl seines Nachfolgers für das Stadtcantorat sollte bald erfolgen und wird das bis jetzt noch unbekannte Ergebniß in der heutigen Sitzung des Gesammtkirchenvorstandes wahrscheinlich veröffentlicht werden. Der Name Theodor Eckhardt wird jedenfalls in der ruhmvollen Reihe der Freiberger Domcantoren neben dem Anacker's einen Ehrenplatz behalten und zahlreiche Bewohner der alten Bergstadt werden seiner stets mit Liebe und tiefer Rührung gedenken.

* Aus London wird der „Kölnischen Zeitung“ vom 6. Juli berichtet: „Der große Musiktempel der Londoner, die Royal Albert Hall in Kensington, war gestern Abend das Ziel von über zehntausend Schaulustigen, die alle das Fünffache des gewöhnlichen Eintrittspreises bezahlt hatten, um den Perserkönig beim Galaconcert zu sehen und zu bewundern. Um 9 Uhr wurde der erste Theil des Programms mit dem großen Marsch aus dem „Tannhäuser“ eröffnet; die besten Militaircapellen, Londons bester Chor, bestes Orchester und einige der beliebtesten Solisten waren hinzugezogen worden, aber als musikalische Vorstellung wurde trotzdem das Concert von Niemandem angesehen. Es war ein Schauspiel, ein buntes Bild aus dem englischen high life, in dem der Schah von Persien und die britische Königsfamilie die Hauptrollen spielten. Draußen drängte sich die nimmermüde Schaar derer, die nur ganz von weitem die Pracht des Thrones [illegible] bewundern; militairische Ehrengarden waren die Straßen entlang aufgestellt, in der Vorhalle der Albert Hall standen stumm und steif, als ob sie alten Bildern entstiegen wären, die beefeaters, die Wächter und Beschützer des Towers, in rothen Hüten und Gewändern, auf ihre Hellebarden gestützt. Im Innern saß, Kopf an Kopf gedrängt, die große Schaar der Größen-Anbeter; die Herren in der sonst in den Salons unzulässigen militairischen Uniform, in kleidsamer Hoftracht aus schwarzem Sammet, mit Kniehosen, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, oder im einfachen schwarzen Frack. Die Toiletten der Damen sprühten förmlich von den kalten Strahlen der Diamanten, und überall zielten Operngläser aufeinander. Eine der Damen, die von allen Seiten auf diese Weise angestarrt wurde, war die beinahe siebzigjährige Herzogin von Montrose, welche vor kurzem einem Jüngling von vierundzwanzig Sommern ihre Hand fürs Leben gereicht hat. Wie die jüngeren Dämchen, die zwei Generationen nach ihr das Licht der Welt erblickten, war die hochblonde Herzogin in ein weißes, tief ausgeschnittenes Atlaskleid gehüllt. Nicht weit von ihr saßen der Herzog und die Herzogin von Westminster, ohne je einen Blick nach ihr zu werfen; die Großen des Landes reihten sich in weitem Bogen auf ihren Sesselstühlen aneinander, und um halb elf, als schon die Ungeduldigeren anfingen verdrießliche Mienen zu zeigen, zeigten die goldbetreßten Herolde durch einen Trompetentusch an, daß der große Augenblick gekommen sei. Der König der Könige nahte, mit ihm die Prinzessin von Wales in silberschimmerndem Kleide, aber nicht ganz so unbefangen, nicht ganz so ruhig und sicher wie gewöhnlich, denn Seine Majestät von Persien ist augenscheinlich nicht gut zu Fuß und ging etwas holperigen Schrittes die Treppe hinab der Tribüne zu, die dem Orchester gegenüber unten im Saale für die Hoheiten errichtet war. Da er zu gleicher Zeit mit der Dame, die er „führte“, ein Gespräch zu unterhalten bemüht war und dies nicht ohne großes Geberdenspiel stattfinden konnte, sintemalen der Schah kein Wörtlein Englisch spricht und nur mühselig mit der Sprache der Gallier kämpft, so war der Fortschritt der Tribünenfahrt nur äußerst langsam. Musikalisch ist der Schah nicht; die Sängerinnen, nicht der Gesang, zogen momentan seine Aufmerksamkeit auf sich, aber als beim Ausbruch das Geraffel und Geschnarre des persischen Marsches einmal wieder etwas ohrenbetäubend ertönte, da faltete der König der Könige still vergnügt die Hände über der Brust, ließ die Fingerspitzen zum Zeichen seiner Befriedigung dreimal gegeneinander fallen und legte wiederholt als Gruß die Hand an die Mütze, während 12 000 Kehlen in brausende Hochrufe ausbrachen.“

§§ Die allgemeine Musikschule zu Basel, gegründet von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, schloß sich in ihrem 22. Curse mit einer Gesammtsumme von 389 Schülern und Schülerinnen für die Instrumental- und Gesangsclassen, ohne die aus 30 Schülern bestehende Chorclasse. Außer den laufenden Cursen, die für Clavier, Violine, Gesang und Orgel eingerichtet sind, fanden noch Orchesterübungen für Streichquartett, Quartettübungen, Unterrichtsübungen für die Clavierschüler, außerdem 15 Vortragsabende mit gemischtem Programm aus allen an der Anstalt betriebenen Fächern statt. Die Prüfungen am Ende des Schuljahres schlossen mit einem Concert in der Martinskirche, in welchem eine Sinfonie von Mozart, Sätze aus Streichquartetten und verschiedene Chorgesänge mit Orgelbegleitung zum Vortrag kamen. Der Bericht enthält am Schluß eine Studie von S. Bagge über: „Die Muskeln und Gelenke im Dienste der Clavier-Technik“.

— Der regierende Fürst von Monaco, Karl III., hat eine Verordnung erlassen, nach welcher hinfort kein literarisches oder musikalisches Werk im Gebiete des Fürstenthums ohne Erlaubniß des Verfassers oder Verlegers aufgeführt, dargestellt oder vervielfältigt werden darf. Die Sache ist nicht unwichtig in einem Ländchen, in welchem das ganze Jahr hindurch eine Menge literarische und musikalische Werke aufgeführt werden und erhebliche Summen einbringen. Auf Grund obiger Verordnung steht der Beitritt Monacos zur Berner Convention unmittelbar bevor, welcher sich übrigens auch vor kurzem das Großherzogthum Luxemburg angeschlossen hat.

Die Mondfinsterniß am 12. Juli.

Mit dem Vollmonde tritt am 12. Juli Abends eine partielle (theilweise) Mondfinsterniß ein, bei welcher zur Zeit der größten Verfinsterung (Mitte der Finsterniß — in Leipzig 9 Uhr $43\frac{1}{2}$ Minuten) [illegible], also nicht ganz die Hälfte des Monddurchmessers oder der Fläche nach fast genau [illegible] der Mondscheibe verfinstert wird. Der Schatten (Kernschatten) der Erde hat zu dieser Zeit eine Länge von 189 009 geogr. Meilen und der Durchmesser desselben beträgt an der Stelle, wo er vom Mond durchschnitten wird, 1275 Meilen. Die Finsterniß ist in Australien, Afrika, der südlichen Hälfte Asiens und in Europa (mit Ausschluß des hohen Nordens) sichtbar. Mit Beginn derselben befindet sich der Mond im östlichen Theile des Schützen. 11 Grad rechts vom Mond, etwa in der durch denselben gelegten Horizontalen sieht man Sigma, den hellsten Stern dieses Sternbildes, von $2\frac{1}{2}$ Größe, weiter rechts, nahezu in der doppelten Entfernung, jedoch etwas höher, den Jupiter, der als hellster Stern des Nachthimmels mit Dunkelwerden sofort in die Augen fällt — erst 1 Uhr 12 Min. geht die noch hellere Venus auf. Für Leipzig erfolgt der Aufgang des Mondes 8 Uhr 11 Min. Abends, also genau mit Sonnenuntergang und zwar nahezu in Südost, da er sich in sehr südlicher Abweichung befindet. Der Anfang, d. i. der Eintritt des Kernschattens der Erde in die Mondscheibe, erfolgt 8 Uhr 32,7 Min. mittlere Leipziger Zeit, also nur 22 Min. nach dem Aufgang des Mondes. In südlicher gelegenen Orten bietet sich das seltene Schauspiel dar, daß der Erdschatten noch vor Sonnenuntergang auf der Mondscheibe erscheint, in Paris z. B. 7 Minuten vor Sonnenuntergang. Der Kernschatten der Erde tritt 39 Grad links (östlich) vom Nordpunct der Mondscheibe ein. Da dieser Nordpunct mit Anfang der Finsterniß aber nicht den höchsten Punct des Mondrandes einnimmt, sondern in der vom Mittelpunct des Mondes nach dem in der Nähe des Polarsterns befindlichen Weltpol gezogenen Linie liegt, und zwar für Leipzig $40\frac{1}{2}$ Grad links vom höchsten Punct der Mondscheibe, so befindet sich die auf der linken Seite des Mondes zuerst vom Kernschatten berührte Stelle seines Randes $10\frac{1}{2}$ Grad oberhalb der durch den Mittelpunct des Mondes gelegten Waagerechten. Schon einige Zeit vor dem Eintritt des Kernschattens bemerkt man in derselben Gegend des Mondrandes den Eintritt des Halbschattens (des außerhalb des Kernschattens nur von einem Theile der Sonne beleuchteten Raumes) als schwache, florartige, nach und nach immer mehr zunehmende Trübung des Lichtes der Vollmondscheibe.

Die Mitte der Finsterniß (größte Verfinsterung — s. ob.) findet 9 Uhr 43,5 Min., das Ende, das ist der Austritt des Kernschattens, 10 Uhr 54,3 Min. statt. Eine kurze Zeit später tritt auch der sich nach und nach immer mehr verlierende Halbschatten aus und der Mond glänzt dann wieder in vollstem Lichte.

Im Zenith (mittelsten Punct des Himmelsgewölbes über uns) sieht man den Mond mit Beginn der Finsterniß an einem etwa 100 Meilen südsüdöstlich von der Insel Mauritius im Indischen Ocean gelegenen Punct der Erdoberfläche, zur Zeit der Mitte an einem an der östlichen Küste der Insel Madagaskar, wenige Meilen südlich von Mutatane(?), gelegenen Punct und mit Ende der Finsterniß an einem an der nördlichen Grenze des Transvaalstaates, südlich von Delita(?), im südlichen Afrika gelegenen Punct.

Beim Beginn einer Mondfinsterniß ist gewöhnlich die Farbe des auf der Mondscheibe eintretenden Erdschattens ein dunkles Aschgrau; ist jedoch ein größerer Theil der Mondscheibe bedeckt, so erhält der Schatten eine mehr oder weniger dunkle, bräunlichrothe Färbung, in welcher oft noch matt durchschimmernd die hervorragendsten Gebilde auf dem Monde — Ebenen und Gebirge — erkennbar sind. Der Grund dieser röthlichen Färbung ist in der Brechung der Sonnenstrahlen zu suchen. Obgleich der Kernschatten der Erde die Stelle im Weltenraume bezeichnet, wohin die directen Sonnenstrahlen nicht gelangen, so werden dieselben doch in den an der Erdoberfläche befindlichen Wasserdämpfen nach dem Kernschatten hin abgelenkt, wie es ähnlich bei der Morgen- und Abendröthe in der Atmosphäre der Fall ist. Einem auf dem Monde befindlichen Beobachter würde daher zur Zeit einer für uns totalen Mondfinsterniß — für ihn totalen Sonnenfinsterniß — die Erde mit einem rothleuchtenden Ringe umgeben erscheinen. Je nach der Beschaffenheit der Erdatmosphäre hinsichtlich der größeren oder geringeren Bewölkung und Dünste wird sich auch die Färbung des auf der Mondscheibe lagernden Schattens und der Grad der Dunkelheit derselben verschieden verhalten.

Die jetzige Finsterniß wird von den Astronomen mit besonderem Interesse beobachtet werden, da es sich um die Lösung der Frage handelt, ob wirklich, wie man vermuthet, eine fein vertheilte, früher vielleicht nicht vorhandene Materie in den höchsten Luftschichten der Erde oder im Weltenraum in der Nähe der Mondbahn vorhanden ist. Während der partiellen Mondfinsterniß am 3. August 1887 Abends 8 Uhr 25 Min. bis 10 Uhr 52 Min. mittlere Leipziger Zeit wurde nämlich auf dem Kölner Observatorium der Erdschatten nicht nur auf der Mondscheibe, sondern auch außerhalb derselben gesehen, wo die Schattengrenze als bleigraue Wand, wie eine Wolke mit ganz scharfen, etwas welligen Umrissen sich zeigte, eine Erscheinung, die bis dahin noch nie beobachtet worden war. Dieselbe Beobachtung wurde an demselben Abend auch auf der Sternwarte O-Gyalla in Ungarn gemacht. Aber auch während der partiellen Mondfinsterniß am 17. Januar d. J. früh 4 Uhr 48 Min. bis 7 Uhr 50 Min. nach Leipziger Zeit bemerkten die Astronomen in Brüssel zu ihrem großen Erstaunen diese Erscheinung und der Astronom Stuyvaert berichtete darüber: „Der Schatten der Erde war sichtbar außerhalb der Mondscheibe — das war der Eindruck, den diese befremdliche Erscheinung auf mich machte!“ Die Kölner Astronomen glaubten, daß der außerhalb des Mondes sichtbar gewordene Theil des Erdschattens in den höchsten Theilen der Erdatmosphäre gelegen habe, die Brüsseler Astronomen dagegen waren der Ansicht, daß der Erdschatten bei jener Finsterniß vom Jahre 1887 eher auf irgend etwas Körperliches im Raume in der Nähe des Mondes gefallen und dadurch sichtbar geworden sei. Offenbar können nur neue Beobachtungen über die Existenz und die Lage einer solchen Materie entscheiden. Hierzu wird sich die jetzige Mondfinsterniß besonders eignen, da sie nahe unter denselben Verhältnissen stattfindet, wie die vom 3. August 1887. Zur Beobachtung bedient man sich am besten eines lichtstarken Fernrohrs von schwacher Vergrößerung, vielleicht genügt auch schon ein gutes Opernglas.

Nachstehende Tabelle giebt für verschiedene Orte Anfang, Mitte und Ende der Finsterniß in mittlerer Zeit der betreffenden Orte.

Ort	Anfang Uhr	Anfang Min.	Mitte Uhr	Mitte Min.	Ende Uhr	Ende Min.
Altenburg	8	32,9	9	43,7	10	54,5
Annaberg	8	35,1	9	45,9	10	56,7
Aue	8	33,9	9	44,7	10	55,5
Auerbach	8	32,7	9	43,5	10	54,3
Bautzen	8	40,8	9	51,6	11	2,4
Berlin	8	36,7	9	47,5	10	58,3
Bitterfeld	8	32,5	9	43,3	10	54,1
Borna	8	33,1	9	43,9	10	54,7
Chemnitz	8	34,8	9	45,6	10	56,4
Delitzsch	8	32,5	9	43,3	10	54,1
Döbeln	8	35,6	9	46,4	10	57,2
Dresden	8	38,0	9	48,8	10	59,6
Eibenstock	8	31,5	9	42,3	10	53,1
Eilenburg	8	33,7	9	44,5	10	55,3
Elster (Bad)	8	32,0	9	42,8	10	53,6
Freiberg	8	36,4	9	47,2	10	58,0
Gera	8	31,4	9	42,2	10	53,0
Glashütte	8	38,2	9	49,0	10	59,8
Glauchau	8	33,3	9	44,1	10	54,9
Grimma	8	34,0	9	44,8	10	55,6
Großenhain	8	37,2	9	48,0	10	58,8
Halle	8	31,0	9	41,8	10	52,6
Johanngeorgenstadt	8	34,0	9	44,8	10	55,6
Leipzig	8	32,7	9	43,5	10	54,3
Leisnig	8	34,8	9	45,6	10	56,4
Löbau	8	41,9	9	52,7	11	3,5
London (Paulsk.)	7	44,7	8	55,5	10	4,3
Lübeck	8	47,5	9	58,3	11	9,1
Magdeburg	8	29,7	9	40,5	10	51,3
Meerane	8	33,0	9	43,8	10	54,6
Meißen	8	37,0	9	47,8	10	58,6
Merseburg	8	31,1	9	41,9	10	52,7
Neustadt b. Stolpen	8	40,0	9	50,8	11	1,6
Oberwiesenthal	8	35,0	9	45,8	10	56,6
Oschatz	8	35,5	9	46,3	10	57,1
Pirna	8	38,9	9	49,7	11	0,5
Plauen	8	31,7	9	42,5	10	53,3
Riesa	8	36,4	9	47,2	10	58,0
Schandau	8	39,7	9	50,5	11	1,3
Schneeberg	8	33,7	9	44,5	10	55,3
Weißenfels	8	31,0	9	41,8	10	52,6
Werdau	8	32,7	9	43,5	10	54,3
Wurzen	8	34,1	9	44,9	10	55,7
Zeitz	8	31,7	9	42,5	10	53,3
Zittau	8	42,4	9	53,2	11	4,0
Zschopau	8	35,4	9	46,2	10	57,0
Zwickau	8	33,1	9	43,9	10	54,7

Schurig.

Oeffentliche Versammlung der Lithographen und Steindrucker.

* Leipzig, 9. Juli. In der gestern Abend im Saale des Restaurant „Bellevue“ abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Lithographen und Steindrucker, die von etwa 400 Personen besucht war, gelangte die in der vergangenen Woche in der Osc. Brandstetter'schen Officin entstandene Lohndifferenz zur Besprechung, woran sich die Beschlußfassung über die Stellungnahme der Gehilfen schloß. Nach den Mittheilungen des Vorsitzenden, Herrn Grellmann, ist die Differenz dadurch entstanden, daß die mit einem neuen Zinkdruckverfahren beschäftigten Gehilfen, diese Arbeit, die wegen ihrer Neuheit noch besondere Schwierigkeiten bietet, nicht weiter für Accordlohn, sondern im Wochenlohn ausführen wollten. Nach einigen Erörterungen hat sich der Inhaber des Geschäftes auch zur Zahlung des Wochenlohnes bereit erklärt. Ueber die Höhe desselben ist es nun zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, die jetzt in der Oeffentlichkeit zum Austrag gebracht werden. Während der Principal ein Wochenlohn von 22,50 ℳ bietet, verlangen die Gehilfen 24 ℳ als den jährlichen Durchschnittsverdienst, wie er in der Brandstetter'schen Officin erreicht wird. Da bei der Festigkeit, mit der beide Theile an ihrer Forderung bezw. Angebot festhielten, eine Einigung nicht zu Stande kam, wurde seitens des Leiters des Geschäftes den betreffenden drei Arbeitern gekündigt, worauf die übrigen Arbeiter ebenfalls gemeinsam kündigten und hierdurch die Forderung der Betreffenden zu der ihrigen machten und ihr solidarisches Eintreten für dieselbe erklärten.

In der gestrigen Versammlung wurden die Briefe verlesen, welche anläßlich der Lohndifferenz zwischen der Firma und der Tarif- oder Lohncommission gewechselt worden sind, aus deren Inhalt die Sachlage, wie oben geschildert, hervorging. In dem Schreiben der Lohncommission an die Firma wird das Festhalten an einem Wochenlohn von 24 ℳ ausdrücklich betont und erklärt, daß nur dann, wenn derselbe bewilligt wird, die Kündigung der Gehilfen zurückgezogen werden soll. Einige Redner gaben hierauf in scharfer Weise eine Charakteristik des Inhabers der gedachten Firma und des Leiters derselben. Hierbei schilderte ein Herr Heise(?), wie Herr Brandstetter in liebenswürdiger Weise sogar die Angehörigen seiner Arbeiter zu Weihnachten durch Geschenke erfreute und beglückte [illegible]